

**Zeitschrift:** Das Schweizerische Rote Kreuz  
**Herausgeber:** Schweizerisches Rotes Kreuz  
**Band:** 73 (1964)  
**Heft:** 5

**Artikel:** An manchem Wegweiser stehen wir still : eine junge Krankenschwester erzählt  
**Autor:** S.B.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-974907>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Im Jahre 1923 übernahm es das Patronat über die Pflegerinnenschule «La Source» in Lausanne. Im Jahre 1924 wurden die ersten schweizerischen Richtlinien für die Ausbildung von Berufskrankenpflegerinnen aufgestellt. 1944 schuf das Schweizerische Rote Kreuz ein zentrales Schwesternsekretariat, kurz darauf wurde die Kommission für Krankenpflege ins Leben gerufen, die sich unter der Leitung des unvergesslichen Dr. Martz besonders der allgemeinen Krankenpflege annahm und bald erreichte, dass die Anerkennung der Schulen durch das Schweizerische Rote Kreuz nicht nur für den Armeesaniättsdienst, sondern auch für die zivile Berufstätigkeit Geltung bekam. Im gleichen Jahre wurden die ersten Fortbildungskurse für Oberschwester durchgeföhrt, aus welchen 1950 die Rotkreuzfortbildungsschule für Krankenschwestern hervorging, die ihren Sitz in Zürich und Lausanne hat. Zehn Jahre später übertrug die Schweizerische Sanitätsdirektorenkonferenz dem Roten Kreuz die Aufsicht über die Ausbildung der Hilfspflegerinnen, und im Jahre 1962 ging mit Zustimmung der Sanitätsdirektoren auch die Aufsicht über die Ausbildung der medizinischen Laborantinnen an das Schweizerische Rote Kreuz.

Ich habe eingangs gesagt, die Berufskrankenpflege entstamme der gleichen Zeit, den gleichen Umständen und der gleichen Gesinnung wie das Rote Kreuz. Die

Zeit ist vergangen, die Umstände haben sich geändert, aber die Gesinnung ist gleich geblieben.

\*

Zum Schluss werden Sie von mir wahrscheinlich erwarten, dass ich Sie auffordere, möglichst viele Töchter für den Krankenpflegeberuf zu gewinnen. Ich möchte nur die viel bescheidenere Bitte äussern, dass Sie mithelfen, im Volk einige überholte Vorurteile zu überwinden. Die Berufe der Krankenpflege stehen zwar im Dienste des Nächsten und werden darum immer anspruchsvolle Berufe bleiben. Die heutige Krankenpflege verlangt aber nicht, dass ihr ein junges Mädchen sein eigenes Ich opfert. Sie lässt nicht nur der medizinischen Laborantin oder der Beschäftigungstherapeutin, sondern in gleicher Weise auch der Krankenschwester alle Möglichkeiten des Lebens offen. In wirtschaftlicher und sozialer Beziehung halten heute alle Berufe der Krankenpflege den Vergleich mit andern gleichgestellten Berufen aus.

Die moderne Krankenpflege ist in allen ihren Sparten ein moderner Beruf für moderne Menschen. Was sie aber über die meisten Berufe hinaushebt, ist die Möglichkeit zu mitmenschlichen Kontakten, zur Hilfe am Nächsten, zur fraulichen Hingabe ohne Aufopferung.

## AN MANCHEM WEGWEISER STEHEN WIR STILL

*Eine junge Krankenschwester erzählt*

Seit wenigen Wochen erst trage ich das rote Kreuz an der silbrigen Kette, das Zeichen der abgeschlossenen Berufslehre. Damit habe ich jenes Ziel erreicht, das mir seit drei Jahren vorschwebte, seit dem Augenblick nämlich, da ich in die Krankenpflegeschule eintrat.

Mit unglaublich viel Idealismus habe ich den Beruf der Krankenschwester gewählt. Was mich dazu trieb, war das Bedürfnis zu helfen, kranken Menschen Freude zu bringen und — aber das erst in zweiter Linie — ein Interesse an medizinischen Fragen. An die praktische Arbeit, die einen so wichtigen Teil unseres Berufes ausmacht, dachte ich dagegen kaum in meinen idealistischen Vorstellungen.

Die ersten drei Semester vergingen rasch und sind als eine besonders schöne Zeit in der Erinnerung zurückgeblieben. Sichtbare Fortschritte liessen mich aufleben, erneuerten fortwährend meine Energie, und in gespannt freudiger Erwartung blickte ich in die Zukunft. Noch deutlich erinnere ich mich an jenen

Augenblick, da ich zum erstenmal ohne Aufsicht mit einer Spritze am Bett eines Patienten stand. Wie wichtig erschien mir der Tag, an dem mir erstmals die Verantwortung für zwei Patienten übertragen wurde, oder aber jene Stunde nach dem Mittagessen, da ich allein auf unserer kleinen Abteilung zurückgelassen wurde. Solche Erlebnisse erfüllten mich mit Zufriedenheit, machten mich glücklich und halfen mir, manche Schwierigkeit leichter zu überwinden; denn niemals möchte ich behaupten, dass die erste Hälfte der Lehrzeit problemlos und sorgenlos verlief. Hoffentlich nicht!

Es wäre wohl ein sicheres Zeichen einer stumpfen Seele, wenn sie sich bei der ersten Begegnung mit schweren und schwersten Situationen nicht in ihrer Ruhe stören liesse!

Noch deutlich sehe ich jenen Patienten vor mir, der zu den ersten gehörte, die mir anvertraut wurden: Ich wusste, dass seine Krankheit langsam, aber mit menschlicher Sicherheit zum Tode führte, obwohl sein

Allgemeinzustand zufriedenstellend war. Ich nahm Anteil an den kaum zu bewältigenden Problemen, die sich im Blick auf seine Zukunft stellten, ja ich litt mit ihm. Ich bemühte mich, ihm hie und da eine kleine Freude zu bereiten, nahm mir Zeit für ihn, auch wenn es auf Kosten der Freistunde ging, wusste ich doch, dass seine Familie in einer ziemlich weit entfernten Stadt wohnte. Die Stellungnahme zu diesem Schicksal würde damals meine Kräfte überfordern haben, hätte mir die Abteilungsschwester nicht die Hauptlast der Verantwortung abgenommen.

Die Ausbildung im Schulspital dauerte drei Semester. Während der letzten Wochen arbeitete ich mit einem Maximum an Selbstvertrauen. Es ist kaum zu vermeiden und ein Stück weit auch wünschenswert, dass das Selbstbewusstsein ansteigt, wenn man ob der höheren Semesterzahl zu den besteingeweihten Schülerinnen des Hauses gehört und viele Jüngere bewundernde Zuschauer unseres Wirkens werden, wenn die alltäglichen Arbeiten geläufig zu werden beginnen. Schau ich heute zurück, so bin ich erstaunt und beschämt zugleich bei dem Gedanken an die selbstverständliche Sicherheit, mit der ich in jener Zeit meine Patienten pflegte.

Doch mit der zweiten Hälfte der Lehrzeit, mit der Arbeit auf der Aussenstation, begann ein neues Kapitel meiner Erfahrungen. Schlagartig änderte sich die Situation. Ich musste jetzt mit diplomierten Schwestern und älteren Schülerinnen zusammenarbeiten und zählte wiederum zu den Jüngsten und Unerfahrensten im Arbeitsteam. Jetzt war die Reihe erneut an mir, zu bewundern. Ich tat es und bemühte mich, den erfahrenen Schwestern nachzukommen. In jener Zeit streifte mich zum erstenmal die Ahnung der ganzen Grösse unseres Berufes.

Im Schulspital waren wir als Schülerinnen sehr ernst und wichtig genommen worden, das heisst, die Abteilungsschwester beobachtete und registrierte genau alle Fortschritte, besonderen Einsatz, aber auch die Schwierigkeiten, wo immer sie auftauchten. Am neuen Arbeitsplatz vermisste ich anfänglich diese kontrollierende Aufmerksamkeit, obwohl ich sie früher nie geschätzt hatte. Ich erkannte, dass ich meinen Einsatz bisher zu einem grossen Teil allein im Hinblick auf das Wohlwollen und das Lob der Abteilungsschwester geleistet hatte. Ganz bewusst musste ich nun lernen, meine Arbeit wirklich in den Dienst des Berufes zu stellen; denn die Hoffnung auf Anerkennung darf nicht zu den Leitmotiven des Pflegens zählen. Ganz langsam, Stufe um Stufe, führte mich diese Erkenntnis herunter von der utopischen Höhe meiner Vorstellungen und Wünsche. Die Zusammenarbeit mit den Schwestern anderer Schulen und anderer Nationalitäten, die über umfangreichere Praxis verfügten, trug viel dazu bei.

Oft machte ich mir Gedanken darüber, wie weit die Bezeichnung «Schwester» für die einzelne berechtigt war, wie weit sie für mich zutraf. Liegt nicht in diesem Wort *Schwester* etwas Umfassendes, etwas, das über den Beruf hinausgreift? Die Frage wird gewöhnlich rasch abgetan mit der Antwort, eine solche Auffassung

sei veraltet und entspreche nicht mehr der heutigen Zeit. Auch unser Beruf ist ja von der Zeit verändert, geformt und vor allem in den letzten Jahren bedeutend gefördert worden. Davon wissen die älteren Schwestern viel zu erzählen. Es besteht auch kein Zweifel darüber, dass es dringend notwendig war, die Arbeitsbedingungen der Krankenschwestern einer gründlichen Reform zu unterziehen, vor allem da die Ansprüche auf dem Gebiet des medizinischen Wissens immer mehr anwuchsen. Zweifelhaft scheint mir dagegen, ob auch der Begriff *Schwester* der Zeit angepasst werden darf. Nicht von ungefähr kommt es, dass man schon in alter Zeit jene Frauen, die sich selbstlos in den Dienst des Nächsten stellten, um die Kranken zu pflegen, *Schwestern* nannte. Und heute?

Was erwarten die Patienten heute von ihrer Schwester? Es mag sein, dass viele von ihnen — jedenfalls, wenn sie die Genesung in nicht allzu weiter Ferne sehen — völlig zufrieden sind mit einer fröhlichen, liebenswürdigen Schwester, die die ihr auferlegten Pflichten im Rahmen der geregelten Arbeitszeit erfüllt. Sie werden verstehen, dass die Krankenschwester, ebenso wie es andere Berufe erlauben, ihren Lebensinhalt in der Freizeit findet und einen grossen Teil ihrer Kraft dort ausgibt.

Nun gilt es aber auch, schwerkranke und sterbende Menschen zu pflegen. Würden auch sie Verständnis dafür zeigen, wenn der ursprüngliche Begriff *Schwester* eine Wandlung erführe? Fragen dieser Art erschwert mir den zweiten Teil meiner Lehrzeit. Noch im dritten Semester war ich davon überzeugt, dass unser Beruf einen ganzen Einsatz erwartet, aber nun, da ich dieses Bild, das mir von der Schwester vorschwebte, nur selten verwirklicht sah, begann ich plötzlich daran zu zweifeln. Selbst wenn der Wille zum Einsatz vorhanden ist, stellen sich zahlreiche Probleme, nämlich dann, wenn es darum geht, die Kraft richtig einzusetzen.

Ich erinnere mich vor allem an ein Beispiel: Ich pflegte seit mehreren Wochen eine jüngere Patientin. Eines Abends sahen wir, dass sie die Nacht nicht mehr überleben würde. Sie kämpfte bei meist klarem Bewusstsein einen schweren Todeskampf. Die Nachtwache kam am Abend um acht Uhr auf die Abteilung und liess mich abtreten. Schweren Herzens ging ich in mein Zimmer, wusste ich doch, dass die Nachtschwester höchstens drei- bis viermal in der Stunde bei meiner Patientin vorbeischauchen konnte. Sollte ich mir nun wirklich einen netten Abend gestalten, Musik hören und mich mit meinen Kolleginnen unterhalten, während ein Mensch, dem ich durch lange Pflege sehr nahegekommen war, in grosser körperlicher und seelischer Not allein gelassen wurde? Nach kurzer Ueberlegung ging ich auf die Abteilung zurück und blieb am Bett jener Patientin sitzen bis in die frühen Morgenstunden hinein. Ob ich Gott nicht so viel Macht vertraue, dass er einem sterbenden Menschen auch ohne meine Hilfe beizustehen vermöge, wurde ich am folgenden Tage gefragt.

Hier beginnen schon für die ältere Schülerin Probleme, die im Grunde genommen Lebensprobleme

sind und von ihr eine eindeutige Stellungnahme erwarten. Wenn sie ihren Beruf ernst nimmt, muss sie in solchen Situationen stark genug sein, die Entscheidungen selbst zu treffen und sich nicht der Einfachheit halber an das zu halten, was andere tun und raten; denn sie allein trägt die Verantwortung für das, was sie den ihr anvertrauten Menschen an Einsatz und Liebe vorenthalten hat, eine Verantwortung im höchsten Sinne.

Dass unser Beruf auch in praktischer, technischer und geistiger Hinsicht Schwierigkeiten bietet, ist zu erwarten, aber diese Schwierigkeiten lassen sich überwinden, vorausgesetzt, dass Wille und Fleiss nicht fehlen. Belastend ist auch hier die Verantwortung, die von uns absolute Zuverlässigkeit erfordert. Dies mag selbstverständlich erscheinen, aber versetzen wir uns rasch in Stunden, in denen wir müde oder von persönlichen Problemen erfüllt sind. Ist dann nicht die



Gefahr sehr gross, dass die beruflichen Pflichten weniger wichtig genommen werden?

Ich habe vor allem von den mannigfachen Schwierigkeiten gesprochen und muss nun befürchten, dass ich manchen enttäuscht habe. Doch wenn ich beginnen wollte, über die schönen, freudigen und bereichernden Erlebnisse zu berichten, die bei weitem den grösseren Teil meiner Eindrücke ausmachen, so käme ich niemals zu einem Ende. Auch muss ich gestehen, dass sich heute schon alle Probleme, die sich mir während meiner Lehrzeit scheinbar als Hindernisse in den Weg stellten, in einem neuen Licht zeigen, als ein wertvolles Gut, das nicht verlorengeht und das mir niemand rauben kann, als eine Hilfe im beruflichen und privaten Leben.

Bei dem Versuch, das in Worte zu fassen, was mich am Abend jenes Tages, da wir unseren Schwesterausweis erhielten, bewegte, kommt mir immer wieder das gleiche Bild in den Sinn:

Ein junger Mensch im Wanderkleid und mit einem schweren Rucksack beladen, ist an einem klaren Morgen auf einem Hochplateau angelangt. Entzückt von dem Anblick der Landschaft, von dem frischen Duft des noch feuchten Grüns und den darin glitzernden Sonnenstrahlen, steht er still und schaut sich um.

Leicht ermüdet vom anstrengenden Aufstieg, spielt er mit dem Gedanken, sich niederzulassen, seine Last abzulegen und sich an seinen Proviant zu machen. Warum sollte er nicht? Hat er sich die Rast nicht ehrlich verdient?

Er schaut zurück auf den breiten Wanderweg, der ihn in die Höhe führte. Hier hört er plötzlich auf und verzweigt sich in viele kleine Pfade. Die Sonne steigt höher, der junge Mensch fühlt sich gedrängt, weiterzugehen. Er wählt einen der vielen Wege und steigt ein kurzes Stück weit hinan und schaut zurück auf die anderen Pfade, und dann fragt er sich, ob er den richtigen, den besten Weg eingeschlagen hat. Wie soll er es wissen? Nachdenklich geht er weiter, bis er plötzlich in einiger Entfernung einen neuen Wegweiser entdeckt, der den Blick in freudiger Erwartung auf ein neues Ziel lenkt.

Hier stehe ich heute und viele andere mit mir: am Anfang meines Berufes. An manchem Wegweiser werden wir stillstehen und uns fragen müssen: Wohin will ich, was erwartet mein Beruf von mir?

Wir dürfen nicht vergessen, dass es weitgehend in der Hand von uns Jungen liegt, den Schwesternberuf in seiner echten und wahren Bedeutung zu erhalten und ihn nicht der verändernden Kraft der Zeit preiszugeben.

S. B.

## UNSERE KRANKENPFLEGESCHULEN UND DIE AUSBILDUNG DER KRANKENSCHWESTER

Von Françoise Wavre

Die Krankenschwester von heute ist nicht mehr die Krankenschwester von gestern. Die Wandlung vollzog sich sehr allmählich. Bis in die zwanziger Jahre besaßen die Krankenschwestern nur eine auf der Erfahrung beruhende Ausbildung, und die meisten von ihnen arbeiteten unter Ordensschwestern oder Diakonissen.

Es gab sogar Zeiten der Arbeitslosigkeit, und die Krankenpflegerinnen waren oftmals froh, halbtagsweise arbeiten zu können, um wenigstens eine richtige Mahlzeit pro Tag zu bekommen; denn die Gehälter forderten zum Spott heraus und reichten nicht für die täglichen Bedürfnisse.

Heute, im Jahre 1964, vierzig Jahre später also, ist der Bedarf an Krankenschwestern unermesslich gross, gebieterisch und beunruhigend. Dazu hat die aussergewöhnlich rasche Wandlung des gesamten

Weltbildes infolge der Entwicklung der Wissenschaft, der Technik, der politischen und sozialen Begriffe beigetragen.

Es wird heute auf dem Gebiet der Krankenpflege in ebenso zahlreichen wie verschiedenen Sektoren qualifiziertes Personal benötigt. Die Krankenschwester findet ihren Platz an der Seite des Arztes in der Equipe der medizinischen Hilfsberufe. Ihr Tätigkeitsgebiet ist unendlich gross. Es umfasst die Gesundheitspflege, die Arbeit im Krankenhaus — eine Tätigkeit, die je länger, desto mehr spezialisiert wird — und die Fürsorge für die Patienten, die aus dem Spital entlassen werden, sowie die Betreuung von Behinderten.

Neben der Schwester für die allgemeine Krankenpflege haben wir die Psychiatriewchwester, die Wochen-, Säuglings- und Kinderschwester, die Hilfspflegerin, die Spitalgehilfin und weiteres Hilfspfleger-